

Das Geheimnis von Dinkelsbühl

Eine tiefgründige und doch kurzweilige Abhandlung über
den Ursprung der Stadt, ihre Geschichte, die Herkunft des
Wappens, über den Brauch der uralten »Kinderzeche«
und über die Bedeutung einer rätselhaften Inschrift der
Geheimen Bruderschaft der Bauhütte, hauptsächlich an
Hand der Kenntnis der Runen

entdeckt, entziffert und erklärt

von

Rudolf John Gorsleben



Verlag Edition Geheimes Wissen

DIESER DRUCK DIENT AUSSCHLIESSLICH DER
ESOTERISCHEN FORSCHUNG UND
WISSENSCHAFTLICHEN
DOKUMENTATION.

Für Schäden, die durch Nachahmung entstehen, können weder Verlag
noch Autor haftbar gemacht werden.

© Copyright: Irene Huber, Graz 2022
Verlag: Edition Geheimes Wissen
Internet: www.geheimeswissen.com



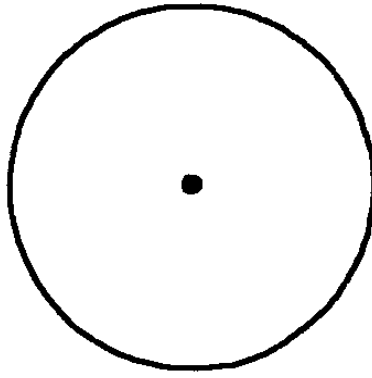
Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck und jegliche Wiedergabe durch jedes bekannte, aber auch heute noch unbekannte
Verfahren, sowie jede Vervielfältigung, Verarbeitung und Verbreitung (wie Fotokopie,
Mikrofilm oder andere Verfahren unter Verwendung elektronischer Systeme) auch
auszugsweise als auch die Übersetzung nur mit Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-903302-80-8

Inhalt.

	Seite
Rundgang	5
Die Vorzeit	13
Die Hochheilige Drei	26
Die Kinderzeche	36
Der Dinkelbauer	46
»Hans Hegellin«	59
Die Leute von Dinkelsbühl	75
Sehenswürdigkeiten in Dinkelsbühl.	80





Rundgang.

In Mittelfranken liegt ein altes deutsches Reichsstädtchen, das neben Rothenburg ob der Tauber, seiner schwäbisch-fränkischen Nachbarstadt, als ein Kleinod mittelalterlicher Städtebaukunst schon in aller Welt berühmt ist. Und in der Tat, es gibt nur noch wenige Stätten im alten deutschen Kulturkreis, die sich so einheitlich in ihrem Gesamtgepräge erhalten haben wie Dinkelsbühl. Mit seinen an keiner Stelle noch unterbrochenen Mauern, bewehrt mit 21 stattlichen Türmen, liegt es in dem von sanften Hügeln begleiteten Wörnitztal wie eine Märchenerscheinung, ganz unwirklich, besonders, wenn man ihm sich von irgendeiner der zahlreichen Landstraßen und Feldwege nähert, die auf diesen Mittelpunkt eines landwirtschaftlichen und kleingewerblichen Kreises hinsteuern.

Es hat sich kaum in seinem Aussehen verändert, seit es sich mit seinen Mauern gürtete, die damals noch kriegerischen Wert besaßen, und lebhafte Handelswege von Westen nach Osten und von Süden nach Norden über seine verschiedenen Märkte führten. Denn als die Eisen-

bahnen die alten Verkehrswege zum Teil verlegten, zum Teil verödeten, da ging der Schienenstrang an Dinkelsbühl lange Zeit vorbei und erst viel später als anderswo wurde nach dem verlassenen und zurückgebliebenen Landstädtchen eine Nebenbahn gebaut, die an vielen kleinsten Haltestellen bremsend, das Leben der lauten Welt nur zögernd und in schwachen Schlägen an die Mauern der einst wichtigen und tätigen, kunstfrohen und kriegstüchtigen Reichstadt, jetzt verwunschenen Kleinstadt, wirft.

Das ist Dinkelbühls Glück gewesen, denn es wäre eben nicht »Dinkelsbühl« geblieben oder geworden, wie man es nehmen will, wenn es frühzeitig in den Strom der sinnlos anmutenden Verkehrsraserei von heute gerissen worden wäre. Der auflebende Kraftwagenverkehr und die Begeisterung einiger Kunstfreunde aber haben das mittelalterliche Dornröschen aus seinem Schlaf geweckt, nicht, dass es sich jetzt selbst in die Brandung des Weltverkehrs stürzen würde, daran hindert lange Gewohnheit zu Ruhe und Behäbigkeit, sondern es ist sich seiner Eigenart bewusst geworden und pflegt jetzt sein Inneres und sein Äußeres für die schaulustigen Wanderer zu Fuß, zu Wagen und zu Eisenbahn, die durch seine Tore einziehen, noch nicht in hastigen und gemassten Schwärmen von Leuten, die auch diese Sensation »abmachen« müssen, sondern es erscheinen zuweist noch Genießer und Kenner alter verborgener Heimlichkeiten.

Einer Glucke gleich breitet die alte St. Georgskirche ihre beiden riesigen Dachflächen wie Flügel über die Häuser der Stadt aus, die sich auch gleich Kirchlein an die Mutter schmiegen. Und oft auch gluckt die Glucke mit ihrer Glucken-Glockenstimme, dem Gelocke, dem Geläute nach den Kücklein um sie herum, und es strömen

dann die noch kleineren Menschenkücklein in ihre weite, riesige, freudige, lichtvolle Halle dieser späten, zum Hellen gewendeten Gotik.

Die Meister Eseler, Vater und Sohn, errichteten den Bau zu Ende des 15. Jahrhunderts und haben ihre gotische Seele in diesen Steinbau ergossen; als wäre er aus eitel Sonnengold gebaut, so ohne Schatten und Winkel stehen die Gewölbe im Morgenschein, mit Gewölberippen wie Strahlen aus ferner Höhe fallend und mit Säulen wie aus unermessener Tiefe auffahrend gen Himmel.

Durch vier Tore betritt der neugierige fahrende Geselle oder der bequeme Reisende wie früher die Stadt, kein anderer Eingang öffnet sich ihm. So wird er gleich zu Anfang in den Bann einbezogen, unter dem die Stadt heute noch steht, nämlich dem Gesetz ihres Entstehens, ihres Werdens und ihres Vergehens. Eine beseligende Erinnerung an eine Zeit unseres Volkes, die eigentlich die Deutscheste war: Herrliches Germanenschicksal, nicht der Dünger, aber der Lebensfunke zu sein für alle neugestaltenden Zeiten und Stile!

Entsprechend den vier Haupttürmen der Mauern, die, zweigesichtig, nach außen strenge Wacht halten und nach innen nachsichtig blinzeln, springen unter ihren Spitzbogentoren vier Hauptstraßen in die Stadt und kreuzen sich am »Wendelstein«, dem alten romanischen Stadtturm, dem Wahrzeichen und Herrschaftszeichen der alten Gemeinde und seiner freien Bürger. Wendelstein heißt er nicht nach seiner Wendeltreppe, die ein jeder alte Turm hat, sondern der Name besagt der »große Stein«, wie der Wendelstein in den Alpen, uentil (althochdeutsch) = groß, oder wentil mareo (althochdeutsch) = das große Meer, der Ozean. Der Turm ist seinem ganzen Ausbau nach mehr zu

kriegerischer Eignung gebaut als zu kirchlicher, er war der Mittelpunkt und letzte Zuflucht der Verteidigung des festen Platzes.

Ganz ungewöhnlich für kirchliche Bauweise stand er auch schon zur Zeit der romanischen Kirche für sich allein. Der »Stein« ist eine Art phallisch-kultischer Setzung wie sie in Germanien üblich war, eine bewusste Erinnerung an die alte Irminsul, die den Stamm des germanischen Lebensbaumes versinnbildlichte, die Achse der Weltesche. Darum mag der Name auch vielleicht aus Weltstein in Wendelstein verballhornt sein.

Heute ersetzt er, nicht *ganz* winkelrecht an den Westgiebel der Kirche gelehnt, den unvollendet gebliebenen gotischen Turm an der Nordwand der 22 Schuh in die Tiefe gegründet ist, wie eine Inschrift aus der Zeit seines unterbrochenen Baues besagt. Dort sind alte gotische Einmeißelungen sichtbar, allerlei wichtige Dinge meldend, die den Heutigen nichts mehr zu sagen vermögen, es sei denn Jenen, die noch Verbindung unterhalten, heimliche, mit den Sinnbildern der Vergangenheit die uns ja alle noch erfüllt, mehr als wir ahnen. Auch ein Schuh ist dort als Maßeinheit in den Stein geritzt, eine Mahnung zur Ehrlichkeit und zum »Maßhalten« in jedem Sinne, Geistigem und Körperlichem, eine Forderung, die uns vollendet erfüllt erscheint im Maßwerk der Fenster und Gewölbe und ihrem mathematisch-abstrakten und doch so klingenden und schwingenden Rhythmus.

Gegenüber dem Wendelstein und dem Festbau der Kirche steht ein gleich festliches Gebäude, das »Deutsches Haus«, ein Schmuckkästlein altfränkischer Fachwerkkunst, ein Denkmal reicher und geistvoller Betätigung des Stadtadels, der sich mit dem Verfall des Rittertums all-

mählich aus den Burgen in die Stadt verzogen hatte. Über dem Viereck der gliederreichen Vorderwand erhebt sich das Dreieck des herrischen Giebels zur geheimnisvollen Siebenheit alter gar nicht so spielerischer Bausymbolik zu einem Ganzen, einem Lebendigen, geradezu zu einem Menschen, und es erscheint uns Besuchern, als wäre das Haus ein Mann, der in seiner Riesengröße gütig auf die Menschlein herablacht, die an ihm bewundernd aufschauen und sie freundlich einlädt, unter seinen Beinen hindurch einzutreten und zu sehen, ob das Innere auch dem schönen Äußeren entspricht. Und mancher Fremde dankt es der Fügung die aus dem vornehmen Stadtsitz eines alten Herrengeschlechts nun ein gemütliches Gasthaus gemacht hat, solcher Art jedem verstattend, in dem wundervollen Bau sich selber zu Gast zu laden zu späterer Erinnerung an genussvoll frohe Reisetunden.

Nebenan steht die Schranne, oben Ball- und Festsaal, unten Kornhalle, mittelalterliche Waren-Börse, links und rechts gegenüber fast an jedem Hause eine Tafel mit der Anmerkung, dass hier ein Kaiser oder König auf seinen Reichsfahrten im guten Bürgerhaus Absteige nahm. Machtvolle Menschen und Zeiten, kleine bescheidene Quartiere! Die Nutzenanwendung im Um-Kehrrim für die Gegenwart erlässt man sich gerne, um nicht aus dem schönen Wach-Traum einer unvergleichlich besseren Vergangenheit zu fallen.

Wir pendeln langsam, sehr langsam, durch die Straßen, drehen uns nach drei Schritten wieder um, denn wir werden nicht fertig, die sich mit jedem Schritt freundlich und überraschend verschiebenden Ansichten zu bewundern, nachdem wir sie eben entdeckten. Die Straßen ziehen an uns vorüber wie ein Bilderbogen nur dass wir selbst die Vorüberziehenden sind, während der »Bilder-

bogen« seit langem steht und stehen bleibt für alle die Vielen, die sich an ihm vergnügen wollen. Es gibt da Ecken, Giebel, Wände, Vorsprünge und Winkel, von denen jeder non uns das Gefühl hat, er hätte schon immer von ihnen geträumt, in ihnen gesessen, um sie herumgegangen, weil mit einem Mal sein Erberinnern aus langen Geschlechterreihen wach wurde, die hier oder an ähnlichen Stätten vor Jahrhunderten gehaust haben.

Arme Enkel, die wir sind, die wir nun in kahlen Mietskasernen wohnen müssen und die Lebenskunst und Lebensweisheit der Väter, die weniger in der Beschränktheit, wie wir frevelhaft meinen, sondern in der *Selbstbeschränkung* lag, nur aus schiefen geschichtlichen Betrachtungswinkeln noch kennen. Aber nicht allein verstanden die Alten noch zu leben, das heißt *Zeit* zu haben und *Zeit* zu genießen, sondern sie waren auch tapfer und weitsichtig und hielten sich stark genug, allen feindlichen Mächten, deren es damals nicht wenig gab, entgegenzutreten, um ihre Unabhängigkeit zu schützen. So entstanden die ungeheuren Befestigungswerke, der zweifache Mauergürtel, die Gräben, die Wälle, die Teiche und Überschwemmungsniederungen, Arbeiten, die uns Bewunderung abringen, und die eine Stadt von der Größe Dinkelsbühls heute nicht mehr bewältigen könnte, weil ihr einfach die Geldkraft wie auch die sittliche Kraft fehlte.

Dinkelsbühl hat nie mehr als 5000 Einwohner gehabt und hat so viel noch heute. Es brachte aber Kulturwerke zustande, die Millionen forderten nach heutigem Wert. Der Zins fraß noch nicht alle Erträgnisse auf, im Gegenteil, man hatte noch etwas übrig für die Armen und Waisen und für sich selber im Alter und schenkte dem Hospital Wälder, Pfründe und stiftete andere Gerechtsame die noch bis auf den heutigen Tag dauern, wirken und Segen

bringen, sodass selbst die Inflationsinfamie (ein deutsches Wort ist zu schade in diesem Fall) sie nicht ganz entwerten konnte. Der Spitalhof schildert ein schönes Stück sozialer Fürsorge und besagt mehr durch sein Nochvorhandensein als lange wirtschaftliche Lobhudeleien über die gegenwärtigen Zeiten, die es darin so weit gebracht hätten.

Andere öffentliche Gebäude waren die Arsenale und Kornböden, wo der weise Rat Waffen und Nahrung für seine Verteidiger in guten Jahren aufstapelte und sie in Kriegs- und Hungerjahren billig an die Gemeinde abgab. Es war eine großartige Versorgungsanstalt auf Gegenseitigkeit, ein solches mittelalterliches Gemeinwesen, und nur von diesem Gesichtspunkt aus ist es zu verstehen, wenn uns manche Beschränkung heute unerträglich erscheint, der die Vorfahren offenbar selbstverständlich sich unterwarfen Unsere berühmte »Freiheit« ist ja in der Tat nur eine furchtbare Selbsttäuschung. Wir darben seelisch und körperlich viel mehr als unsere Väter im »finsternen« Mittelalter.

Vom höchsten Punkt der Stadt ragt das alte Kloster beim »grünen« Turm, der frühesten Gerichtsstätte. In dessen Nähe steht noch die alte Kapelle zu den »Heiligen Drei Königen«, welche Stätte einst der germanischen Drei-Einheit — Wotan. Wili und Weh — Vater, Sohn und Heiliger Geist — geweiht war. Nach christlicher Übung wurden dann die »heiligen drei Könige« Kaspar, Melchior, Balthasar untergeschoben.

Die Stadtväter von heute hatten, auf einen guten Rat hin, den guten Gedanken, diese alte Kapelle, lange als Schafstall entwürdigt, zu einer Kriegergedächtnisstätte auszubauen. Die ehrwürdige Stadt entging dadurch der